

Srebrenica heute : ein Bericht wider das Vergessen

Autor(en): **Metzger-Breitenfellner, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Srebrenica heute

Ein Bericht wider das Vergessen

Srebrenica leidet noch immer unter den Folgen des Massakers von 1995. Es wird Jahre dauern, bis alle Toten identifiziert und begraben sind, bis sich wieder so etwas wie Aufschwung einstellt und die herrschende Trost- und Hoffnungslosigkeit vertreibt. Die Journalistin Renate Metzger-Breitenfellner war zusammen mit der Fotografin Jutta Vogel vor einigen Monaten in der «Geisterstadt». Wir veröffentlichen diesen erschütternden Bericht, auch um zu zeigen, dass die Katastrophe anhält, dass den Opfern trotz der grossen Publizität nach dem Massaker nicht wirklich geholfen worden ist. Red.

Die Suche nach den Vermissten – und nach der Wahrheit

Das Einfamilienhaus ist frisch renoviert, die Spuren der Einschüsse, der Handgranaten, des Brandes sind zugemauert, die Zerstörung ist übertüncht. *Hatidža Mehmedović* steht in der Küche, der Ofen funktioniert, es ist warm, sie kocht Kaffee. Starken, bosnischen Kaffee, den sie wie die meisten Menschen in Srebrenica mit viel Zucker trinkt. Gross und kräftig ist sie, 52 Jahre alt, eine starke Frau mit dunklem Haar und dunkelbraunen Augen, eine gläubige *Muslima*, Bosniakin, geboren in der Nähe von Srebrenica als zweitjüngstes von 12 Kindern, sehr religiös, «aber nicht fanatisch», wie sie betont. Sie öffnet die Tür zur Kommode, holt Fotos, ein altes, zerrissenes Schulheft, ein Holzschwert, geschnitzt von Kinderhand. Die einzigen Dinge, die ihr von ihren Söhnen geblieben sind. 13 und 15 Jahre waren sie alt, damals, im Juli 1995, als im UN-Hauptquartier in Potočari die Frauen von den Männern getrennt wurden, als die einen ins Kollektivzentrum nach Tuzla und die anderen zu den diversen Erschiessungskommandos rund um Srebrenica deportiert wurden. Seither hat *Hatidža Mehmedović* weder ihren Mann *Abdulah* noch ihre Söhne *Ahmir* und *Lalo* wiedergesehen, seither sucht sie nach ihnen, wartet täglich auf die Nachricht, dass sie identifiziert worden sind, gefunden in einem der Massengräber, von denen täglich neue auftauchen.

10 000 bosniakische Männer wurden nach dem Juli 1995 vermisst. 1270 von ihnen sind mittlerweile auf dem Friedhof neben dem Memorial in Potoari begraben, etwa 5000 Leichen warten in Kühlhallen in Tuzla darauf, identifiziert zu werden, 32 neue Massengräber sind jetzt gemeldet, bezeichnet, aber nicht geöffnet. Für die Menschen in Srebrenica sei das eine Katastrophe, sagt die Psychotherapeutin *Teufika Ibrahim-efendić*: «Sie können nicht anfangen zu leben, sie können sich der Realität des

Todes eines Vermissten nicht stellen. Sie können sich nur an den Moment erinnern, als sie Abschied genommen haben. Es ist zermürbend, entmutigend.»*

Hatidža Mehmedović weiss, wie nervenaufreibend, wie anstrengend sie ist, die Suche nach den Vermissten. Die Suche nach der Wahrheit. «Ich will wissen, wer sie auf dem Gewissen hat.» Der Stadtteil *Vidikovac* gleicht einer *Geistersiedlung*. Hauptsächlich bosniakische Familien wohnten hier vor dem Krieg, jetzt stehen die meisten Häuser leer. «Ein Grossteil meiner Nachbarn ist im Krieg umgekommen», sagt *Hatidža Mehmedović*, «die anderen leben irgendwo in der Föderation Bosnien und Herzegowina, in Kollektivzentren oder im Ausland.» Sie selbst ist 2002 zurückgekehrt, «weil ich in der Nähe meiner Söhne leben wollte». Nur einige hundert Meter von ihrem Haus entfernt wurde ein Massengrab gefunden. Eine Serbin habe den Standort verraten, erzählt *Hatidža Mehmedović*: «Sie hat geweint und gesagt, dass sie nicht länger mit diesem Wissen leben könne».

Das grausige Geheimnis der Massengräber

In letzter Zeit werden immer mehr Standorte von Massengräbern auch von Serben gemeldet. Von Leuten, die vor dem *Internationalen Gerichtshof in Den Haag* aussagen müssen und sich von dieser Art der Kooperation eine bessere Ausgangslage erhoffen, aber auch von Menschen, die dieses grausige Geheimnis nicht länger für sich behalten wollen. In *Potočari* sind in den letzten Monaten drei neue Massengräber gefunden und geöffnet worden. *Sekundärgräber*. Das letzte ist jetzt offen, Staatsanwalt, Kriminaltechniker, Archäologen, Forensiker und Männer von Beerdigungsinstituten arbeiten in der warmen Herbstsonne, genau beobachtet von Angehörigen internationaler Organisationen. Ein Mann aus der Gegend kommt regelmässig, um auch dabei zu sein. Sonst

sind die Spezialisten unter sich. Sie verstauen die Knochen in blauen Plastiksäckchen, beschriften alles fein säuberlich, die Fundstellen sind mit Fähnchen markiert, am rechten Rand der Grube ist ein ganzes Skelett freigelegt worden, das am nächsten Tag geborgen werden soll. Vollständige Leichen sind eine Seltenheit in diesen Sekundärgräbern. Weil die Toten schon einmal begraben waren. Aus Angst davor, die internationale Gemeinschaft könne die Verbrechen entdecken, baggerte man die Leichen wieder aus, lud sie auf Lastwagen und kippte sie in einsameren Gegenden in neue Gruben.



Der Rhythmus im Grab verändert sich, die Arbeit stoppt. Einer der Arbeiter hat eine Tabakdose gefunden. Für Minuten ist die Spannung spürbar. «Manchmal sind in diesen Dosen Mitteilungen versteckt, erhalten wir auf diese Art Auskunft darüber, woher die Toten stammen», erklärt der Staatsanwalt. Doch dieses Fundstück enthält nur Tabak. Sonst nichts. Die Spezialisten wischen sich den Schweiß von der Stirn, ziehen frische Plastikhandschuhe an, arbeiten weiter. Sie sind enttäuscht.

«Ich komme mit zum Massengrab. Das halte ich schon aus», hatte *Hatidža Mehmedović* am Tag davor gesagt. Wir machten uns auf den Weg, fuhren schweigend an einer serbischen Siedlung vorbei, mussten immer wieder stehen bleiben,

Hatidža Mehmedović

um Jeeps internationaler Organisationen passieren zu lassen. Die Grube war mit Planen abgedeckt, ein einzelner Schuh war neben den Leichensäcken zu sehen, der Geruch nach Tod und Verwesung lag in der Luft, ein bewaffneter serbischer Polizist bewachte das Grab. Wir durften die *abgesperrte Zone* betreten, die Muslima und unser bosniakischer Dolmetscher nicht. Ein Affront, vor allem der Frau gegenüber, die nicht weiss, ob ihre Söhne vielleicht in diesem Grab liegen. Hatidža Mehmedović gestikuliert, war empört, ausser sich, nicht zu stoppen. Wut und Abneigung wurden spürbar. Die Kluft zwischen der Bosniakin und dem Serben, zwischen der verzweifelten Mutter und einem, der zur Gruppe der Täter gehört.

Plötzlich war alles anders

Wenige Tage später hat sich Hatidža Mehmedović wieder beruhigt. Sie erzählt, dass sie vor dem Krieg eine *glückliche Familie* gewesen seien. Der Mann ein fleissiger Arbeiter und guter Vater, die Söhne tüchtig in der Schule, sie selbst eine überzeugte und zufriedene Hausfrau, auf dem Sprung in den Wiedereinstieg ins Berufsleben, auf der Suche nach einer befriedigenden Tätigkeit. Vier glück-

liche Menschen, ein schönes Haus, keine Schulden, keine Sorgen. Doch plötzlich war alles anders. Plötzlich knallten die Schüsse durch die Wälder um Srebrenica, wurden die Nachbarn zu Feinden. «Hier versteht niemand so recht, was eigentlich passiert ist, wie dieser Krieg geschehen konnte», sagen die Menschen in Srebrenica.

Doch die vielen Toten sind Realität – und Hatidža Mehmedović und viele andere Frauen und Männer in Srebrenica werden erst wieder ruhig schlafen, wenn die *Täter zur Verantwortung* gezogen worden sind. «Diesen Verbrechern muss bewusst sein, was sie getan haben», sagt sie. Und: In Srebrenica sei jeder Zentimeter mit Blut getränkt, da sei es schwer, die Vergangenheit ruhen zu lassen. «Ich bin erst wieder glücklich, wenn die Verantwortlichen im Gefängnis und vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag sind.» Weil es ungerecht sei, «dass die Täter frei herumlaufen, während ich immer noch nach meinen Kindern suchen muss».

Systematische Vernichtung einer ethnischen Gruppierung

Gordon Bacon, der Leiter des *Instituts for missing persons* (imp) in Sarajewo,



Nur wenige Gebäude sind wieder aufgebaut; im Hintergrund die Moschee.

betont, dass es sich bei den getöteten Bosniaken aus Srebrenica – die genaue Zahl ist nicht bekannt, sie schwankt je nach Quelle zwischen 7294 (IKRK) und 10 701 (Angaben der Müttervereine) – nicht um Kriegsofopfer handelt. «Es ging um die systematische Vernichtung einer ethnischen Gruppierung. Man hat Menschen getötet, die zu einer falschen Ethnie gehörten, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren». Man müsse jetzt alles daransetzen, sämtliche Sekundärgräber zu finden, die Leichen zu exhumieren, zu identifizieren und zu ihren Familienangehörigen zu bringen. «Das ist ein wichtiger Aspekt für die Versöhnung.» Und: «Es gibt immer noch viele Menschen, die Informationen über die Lage der Massengräber haben, diese aber zurückhalten. Wir müssen sie zum Reden bringen. Entweder dadurch, dass wir sie von der Notwendigkeit dieser Arbeit überzeugen, oder auch durch den Drohfinger aus Den Haag.»

Hatidža Mehmedović erzählt vom Abschied von ihren Söhnen, davon, dass sie in Potočari dreimal versucht habe, auf den rettenden Lastwagen zu klettern, dass sie dreimal wieder hinuntergezerrt worden sei. Schliesslich schaffte sie es doch. Sie kam nach *Tuzla* in ein Kollektivzentrum, dorthin, wo zwei mal zwei Meter Platz pro Familie zur Verfügung standen, wo sich 30 Personen eine Toilette teilen mussten. Dann floh sie nach *Vogosza*, einen Vorort von *Sarajewo*, lebte im Haus eines Serben. Und wartete auf die Rückkehr. «Sie haben mir alles genommen – aber meinen Stolz lasse ich mir nicht nehmen», sagte sie kurz vor ihrer Rückkehr an einer Diskussion. Und: «Wenn ich könnte, würde ich alles für Srebrenica geben.»

Wir erkunden die Stadt, in der Hatidža Mehmedović aufgewachsen ist, in der sie gelebt hat. Zuerst passieren wir das zerstörte Fussballstadion. Danach eine serbische Flüchtlingsiedlung, die seit zwei Jahren hier steht. Das Krankenhaus, das nur minimale ambulante Versorgung

garantiert. Eine grosse Tankstelle. Eine schäbige Busstation. Hohe Schwellen auf der Strasse, über die sogar die Einheimischen im Schrittempo fahren. Polizei. Schulareal. Kleine, geduckte Bauten ohne Türen und mit kaputten Fenstern, mit notdürftig geflickten Balkongittern. Wohnblöcke, schwarz, verrusst, mit Einschusslöchern. Alte Menschen auf der Strasse, an den Fenstern, in den Wohnungen, junge auf dem Schulhofplatz. Niemand vor dem Hotel Domavia, das heute dreigeteilt ist: Ruine, Flüchtlingsunterkunft und Hotel in einem.

Es liegt dort, wo die einst florierende Bergwerksstadt mit ihren Silber-, Zink- und Bleimineralen ihr Zentrum hatte. Vor dem Krieg, als hier noch gelebt und gearbeitet werden konnte, als noch *nicht wichtig* war, wer *bosniakisch* und wer *serbisch* ist. Damals, als die Menschen aus Sarajewo nach Srebrenica fuhren, um die Thermen zu besuchen, eine Kur für die Schönheit oder gegen Nierensteine zu buchen. Heute ist die Strasse verlassen, das Kurhotel eine Ruine, das Heilwasser ungenutzt. Im Zentrum türmt sich der Müll, streunende Hunde suchen nach Essensresten, alt aussehende Männer spalten das Holz für den Winter. Viel Holz. Weil der Winter hart und kalt ist, mit Temperaturen bis zu minus 15 Grad, mit viel Schnee, mit unpassierbaren Strassen.

Wo sind die Hilfsgelder geblieben?

«Wenn die Leute schlecht reden über Srebrenica, so stimmt das», sagt Hatidža Mehmedović. Denn: «Das Geld für den Wiederaufbau ging vor allem an Sarajewo, Banja Luka und Tuzla. Dort sieht man, wofür es eingesetzt worden ist. In Srebrenica ist davon nichts zu sehen.» Wo aber sind sie geblieben, die *Millionen an internationaler Hilfe*, die nach dem Massaker nach Srebrenica geflossen sein sollen?

Natürlich: Die Wasserleitungen sind repariert, das Stromnetz ist zumindest in der Stadt intakt. Doch die meisten

Häuser sind verlassen, ausgebrannt, zerbombt. Über der gesamten Stadt liegt eine *Trost- und Hoffnungslosigkeit*, die Fremde erschreckt, die dafür sorgt, dass Srebrenica von den Menschen in den nahe gelegenen Gebieten gemieden wird. Die neuen Gebäude sind schnell aufgezählt: das Unternehmen BosAgroFood, eine schwedische Firma, die ausschliesslich Serben beschäftigt und tiefgekühlte Beeren exportiert, dann noch die Tankstelle, die Polizei, das Gemeindehaus, die Kirche und die Moschee. Neu eingerichtet ist auch die Bank, renoviert das Restaurant Misirlije von *Abdulah Purković*, einem der Rückkehrer, der's geschafft hat. Ein Einzelfall. «Die spektakulären Berichte über das Massaker haben Srebrenica viel Publizität gebracht. Sonst nichts», beklagt sich *Abdulrahman Malkić*, der *Bürgermeister*. Wenig über 30 Jahre ist er alt, Bosniake, der einzige muslimische Bürgermeister in der Republika Srpska. Ein Mann, in den vor allem die muslimischen Rückkehrer grosse Hoffnungen setzen, der aber wenig Kompetenzen hat.

40 000 Menschen zählte die Gemeinde Srebrenica vor dem Krieg, in der Stadt lebten 12 000, der Rest in den Dörfern, die bis zu 60 Kilometer vom Zentrum entfernt sind, Streusiedlungen mit zum Teil wenigen Häusern. 70 Prozent der Bevölkerung waren einst bosniakisch, 30 Prozent serbisch. Heute leben 10 000 Menschen in der Gemeinde Srebrenica, die so gross ist wie der Kanton Zug – etwa 4000 Muslime (400 bis 500 davon in der Stadt, 2500 auf dem Land) und 6000 Serben. Der Völkermord von 1995 – mittlerweile von der UNO offiziell als solcher anerkannt – hat nicht nur tiefe Spuren hinterlassen, sondern auch die Rückkehr der überlebenden Vertriebenen grösstenteils verhindert. Erst seit zwei Jahren kehren bosniakische Menschen nach Srebrenica zurück. Vor allem alte Menschen, die dort sterben wollen, wo sie ihr Leben verbracht haben. Sie leben in den Dörfern in Zelten,

in notdürftig ausgebauten Ställen, in Schuppen – oder in Häusern, die ihnen die österreichische Hilfsorganisation Bauern helfen Bauern (BhB), die *Caritas Schweiz* oder andere internationale Organisationen aufgebaut haben.

Das Haus von Hatidža Mehmedović ist ein Geschenk der *malaysischen Regierung*. Sie freut sich darüber, auch über die Einrichtung, die man ihr zur Verfügung gestellt hat, über den Ofen. «Eigentlich bin ich zufrieden mit meinem Leben», sagt sie. «Aber es ist traurig, die anderen Rückkehrerinnen zu sehen, die nichts haben.» Vom Staat Bosnien und Herzegowina selbst sei wenig Unterstützung gekommen. «Und wenn ich daran denke, was ohne internationale Hilfe hier passiert wäre, bekomme ich eine Gänsehaut.» Wie halbherzig Rückkehrende von der Republika Srpska (RS) unterstützt werden, zeigt ein Zahlenbeispiel: Im Budget für 2004 sind 20 Millionen KM (10 Millionen Euro) für Rückkehrer/innen vorgesehen – hingegen 280 Millionen KM (140 Millionen Euro) für Menschen, die neu in die RS gezogen sind, also für Serben. «Es geht der Regierung ausschliesslich darum, so viele Serbinnen und Serben wie möglich in der Republika anzusiedeln», sagt *Belma Zulčić* von der Gesellschaft für bedrohte Völker in Sarajewo.

Mittlerweile haben sich jedoch viele *internationale Organisationen* aus Srebrenica zurückgezogen. Präsent sind noch das österreichische Hilfswerk Bauern helfen Bauern, Caritas Schweiz, das Technische Hilfswerk (THW) aus Deutschland, die Luthern World Federation (LWF, das Pendant zur Schweizerischen DEZA in Schweden), das UNDP Bosnia und Herzegowina und das UNHCR. Während die kleinen Hilfswerke und auch die Caritas sehr gute Arbeit leisten und von der Bevölkerung geschätzt werden, geniesst speziell das UNDP in Srebrenica einen schlechten Ruf. Total bürokratisch sei es, ein Riesenapparat, der nur Papier produziere und

dabei viel Geld verschlinge. Was Insider wissen: Mit der Summe, die zum Beispiel das THW für ein einziges der diversen Autos ausgibt, könnten etliche Häuser gebaut werden ...

Kleine Schritte in Richtung Normalität

Hatidža Mehmedović hat selbst begonnen, sich für ihre Gemeinde, für den Wiederaufbau und für die anderen Rückkehrerinnen zu engagieren. Sie ist Präsidentin des *Volksvereins*, der einzigen Organisation in Srebrenica, die sich für die Suche nach den vermissten Personen einsetzt, und sie hilft beim Verteilen von Hilfsgütern. Sie kennt die Situation, weiss, wo die Leute leben, besucht sie, fragt, was sie am dringendsten brauchen, erstellt eine Prioritätenliste. «Die Leute hier sind sehr vernetzt», sagt sie. Und wenn die *Gesellschaft für bedrohte Völker* in Sarajewo die Hilfsgüter schickt, dann tritt *Hatidža Mehmedović* in Aktion. 20 Kühe, 200 Schafe, 4 Multikultivatoren, 40 Ziegen und viele Säcke Saatgut habe sie bereits verteilt, erzählt sie. Und dass sie bereits auf die nächste Lieferung warte. Kühe sollen in Srebrenica eintreffen, die mit einem Teil der 200 000 *Spendenfranken aus der Schweiz* angeschafft worden sind. Bosnische Kühe, weil die Tiere aus der EU und der Schweiz zu aufwändig sind in der Haltung, Zusatzfutter bräuchten. Eine Mehrausgabe, die sich hier niemand leisten kann.

Trotz aller Schwierigkeiten: Das Leben in den Dörfern ist einfacher als in der Stadt. Hier haben die Menschen Land, das sie bebauen können. Sie pflanzen Gemüse, Obstbäume, Mais und Kartoffeln, halten Kühe, Schafe und Ziegen, verarbeiten die Milch zu Butter, Rahm und Käse. So haben sie Arbeit. Und müssen nicht hungern. In der Stadt sind 90 Prozent der Bevölkerung *arbeitslos*, viele leben in den schrecklichen Wohnsilos, zusammengepfercht in Wohnungen ohne Türen und Fenster, ohne

warmes Wasser. Ohne irgendetwas, das das Leben annehmbar machen könnte. Und ohne Hoffnung darauf, dass sich die Situation in nächster Zeit verbessern könnte.

Wie aber funktioniert das Zusammenleben zwischen bosniakischen und serbischen Menschen? Findet Versöhnung statt? Wir besuchen das *multiethnische Projekt BosFam* (Bosnian Families). Geleitet wird es von *Beba Hatidža*, einer Muslima. Sie ist in Srebrenica aufgewachsen, hat hier gelebt, geheiratet, eine Familie gegründet, war Direktorin der Schulen von Srebrenica. «1500 Kinder haben wir vor dem Krieg unterrichtet.



Heute sind es gerade mal 540 – und fast alle sind serbisch.» Hatidža bringt uns zu BosFam, einer Organisation, die Teppichweberinnen ausbildet, ihnen ein Einkommen ermöglicht. «Wir bringen den Frauen die traditionelle bosnische Webkunst bei, kaufen die Wolle, stellen die Webstühle zur Verfügung und bezahlen die fertigen Teppiche.» Gearbeitet wird meist auf Bestellung, so dass individuelle Wünsche in Bezug auf Form, Grösse, Muster und Farbe berücksichtigt werden können. Bosniakische und serbische Frauen sind im Projekt integriert. «Wir haben eine Hauptregel: Wer zu BosFam kommt, darf nicht über den Krieg reden, nicht politisieren», sagt

*Im Stadtzentrum:
Holz ist das einzige
Brennmaterial
(Bilder: Jutta Vogel).*

Hatidža im Tonfall der Direktorin. Und: «Noch sind die Menschen hier nicht so weit. Sie müssen zuerst die Zusammenarbeit, das Zusammenleben wieder lernen, Vertrauen aufbauen. Erst dann ist ein nächster Schritt möglich.»

Die Gespenster der Vergangenheit

Auch der Bürgermeister gibt zu, dass noch viele *Ressentiments* vorhanden sind und einen dauerhaften Frieden verunmöglichen. Es gibt nicht nur Armut und Hunger in Srebrenica, Trauer und Hoffnungslosigkeit, sondern auch *Neid und Missgunst*. Neid auf diejenigen, denen von internationalen Organisationen geholfen worden ist, Wut auf die Rückkehrer, die im Ausland Geld verdient und ein gutes Leben gehabt haben – und eine Wut auf die Parteiträger, die es nicht schaffen, die Situation in dieser Stadt erträglich zu machen.

Bürgermeister Malkić sagt, dass er sich für ein friedliches Miteinander einsetzt, Rockkonzerte organisiert, Fußballturniere, dass sein Erfolg bei den letzten *Wahlen* auch ein *Erfolg für Srebrenica* sei. Beba Hadžić ist da ganz anderer Meinung: Total korrupt sei der Bürgermeister, sagt sie, aber auch unfähig; «einer, der diesen Posten nur deshalb bekommen hat, weil er Parteimitglied ist; einer, der nicht selbst denken kann, sondern immer seine Partei fragen muss, was er tun soll.» Hatidža und die anderen Frauen stellen denn auch öffentlich Fragen an die «Männer der Behörde». Unter anderem die, «ob sie erkannt haben, dass es bei der momentanen Verteilung von Macht und wichtigen Positionen einige Männer gibt, deren Arbeit besser von Frauen gemacht würde»...

Hatidža Mehmedović ist froh, dass der *muslimische Bürgermeister* Anfang Oktober wiedergewählt worden ist. «Ich habe mich davor gefürchtet, dass die serbisch-nationalistische Partei gewinnen könnte. Das hätte die Situation dramatisch verändert. Dann wären min-

destens ein Drittel der Rückkehrer/innen von Srebrenica weg in andere Länder gegangen.» Die Wiederwahl ist für sie ein Hoffnungszeichen. Genau wie die *Friedenskonferenz* Ende November, zu der Menschen aus allen Ländern des ehemaligen Jugoslawien erwartet wurden. «1995 habe ich gedacht, dass solche Zusammenkünfte nie wieder möglich sein würden. Aber jetzt gibt es zumindest Ansätze. Kleine Schritte in Richtung Normalität.»

Wie Srebrenica wohl in fünf Jahren aussehen wird, fragen wir Hatidža Mehmedović. «Wenn es so weitergeht, wird die Stadt verschwinden. Die Alten sterben, die Jungen gehen. So einfach ist das.» Die lokalen Behörden könnten nichts machen, sagt sie, die Republika Srpska müsse handeln. Auch die Gesellschaft für bedrohte Völker stellt Forderungen auf: «Erstens muss Srebrenica aus der Republika herausgenommen und als eigener Distrikt behandelt werden – analog zu *Brčko*. Sonst würden die Täter für das Massaker belohnt, sonst hätten sie erreicht, was sie wollten: einen *serbischen Staat ohne bosniakische Bevölkerung*. Und als zweite Massnahme muss wirtschaftlich der Vorrang vor anderen Gebieten erhalten bleiben. Sonst wird das wahr, was DEZA-Koordinator *René Holenstein* in Sarajewo prophezeit: «Srebrenica ist eine der tristesten Regionen in Bosnien und Herzegowina. Und der Staat insgesamt entwickelt sich in Richtung Drittweltland.»

Hatidža Mehmedović wischt mit einer resignierten Handbewegung die Gespenster der Vergangenheit beiseite. Der Versuch misslingt. «Unsere Vergangenheit ist unsere Gegenwart ist unsere Zukunft», sagt sie. Und: «Die Leute haben keine Ahnung, was hier passiert. Sie sollten herkommen und mit eigenen Augen sehen.» ●

*Julija Boboeva, Caroline Fetscher (Hg.): Srebrenica. Ein Prozess, Frankfurt am Main 2002.